

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 7 (1917)
Heft: 27

Artikel: Die Götterdämmerung des Krieges
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638468>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vorübergehend unterbrochen. Das frohe Jubeln der Jugend mußte schweigen, als das alte Bern frachend zusammenbrach. Der Grundton aber hat sich als köstlich Erbteil vergangener Tage erhalten und den Wechsel der Zeiten überdauert.

Die Gliederung der Solennität in eine kirchliche Vormittagsfeier mit schöner Musik und einer Schülerrede, verbunden mit dem Austeilen der Schulpfennige (nur noch an die Kleinsten in der Kirche) und einem Nachmittagsumzug mit nachfolgenden Belustigungen auf dem idealen, von alters her üblichen Festplatz Burgdorfs, der malerisch am Fuße der Flühe, dieser Wahrzeichen der Stadt, gelegenen Schützenmatte, hat sich erhalten. Wie schon gesagt, wurde die erste Solennität am 10. Mai 1729 gefeiert. Später wurde sie auf den letzten Montag im Juni verlegt, der nun als der historische Tag gilt. Den Grund und den Zeitpunkt dieser Verschiebung konnten wir nicht in Erfahrung bringen. Heuer wurde das Fest deshalb auf einen Sonntag verlegt, um den Arbeitern in diesen teuren Zeiten keinen Lohnausfall zu bereiten.

Beim Nachmittagsumzug spielte von jeher der militärische Anstrich eine bedeutende Rolle. Schon 1744 wurde den größern Knaben auf die Solennität hin Schießpulver bewilligt. Diese beteiligten sich nämlich schon vor diesem Jahre an den Übungen der Schützengesellschaft, die die „größern Schülern“ in die Schießkunst einweihen mußte. Nach und nach fingen die Knaben auch das Exerzieren an. 1774 wurde hiezu ein Trüllmeister mit einer jährlichen Besoldung von 80 Baken angestellt. Im gleichen Jahre 1774 organisierte sich an der Solennität die historische Abteilung, die Tellgruppe, die seither an keinem Fest mehr gefehlt hat. Sie besteht aus Wilhelm Tell mit Knabe und den drei Rütlimännern. Das jetzige Kadettenkorps stammt aus dem Jahre 1850.

In ganz kurzen Zügen möchten wir den Verlauf der Solennität beschreiben. Die kirchliche Vormittagsfeier wird durch einen Umzug durch die Straßen der Oberstadt eingeleitet. In der Kirche folgt die Verteilung des Solennitätspfennigs an die Kleinsten. Es ist allerliebste, wie die Kinder anmutig grazios knixend und dankend ihr Päckchen mit funkelneuen Baken entgegennehmen und leuchtenden Auges zur Mutter eilen. Ein Obergymnasiaster hält eine Rede und es wird wacker musiziert und gesungen.

An der Nachmittagsfeier bildet natürlich der große Festzug die Hauptattraktion. Welch' Augenweide ist es, die 2000 Kinder an sich vorbeidefilieren zu lassen! Voran schreitet stolz und schneidig das schmutze, in den Stadtfarben schwarz und weiß gekleidete Knaben-, Trommler- und Pfeiferkorps, geleitet von einem Tambourmajor. Es folgen die Tellgruppe, dann die Kinder der untern Schuljahre, die Mädchen mit Brustkränzen, die Knaben vergraben in einem Wald von Hellebarden, Morgensternen und Fahnen. Und erst die tausend hübschen Mädchen der obern Primarschulklassen und der Mädchenschularchule, alle in Weiß, Blumenbogen tragend und kunstvolle Schleifen ausführend! Wer könnte sich an diesem Bilde satt sehen! Den Schluß bildet das zweihundert „Mann“ starke Kadettenkorps. Auf der Schützenmatte sind die Spielplätze der Kinder schuljahresweise abgegrenzt, zwischen denen auch heuer ein nach tausenden zählendes Publikum hinpulsierete, Leute von nah und fern. Die Ringelreihen und Spiele der Kleinsten entzünden männiglich und die hübschen Reigen der Mädchenschülerinnen finden „drängende und stoßende Beachtung“.



Die Solennität in Burgdorf. Zug der Bogenträgerinnen.

Phot. Gymann, Burgdorf.

So wird bis in die Abendstunden hinein gespielt, getanzt, musiziert. Allüberall ein fröhliches Leben. Eine Pause bringt um vier Uhr nur die Kollation, die „Fütterung“.

Und wenn die Sonne sinkt, die alte graue Weste leuchtend zum Abschied grüßt, dann bläst's zur Sammlung und der Abendzug bringt alles zurück zur Stadt. Ein herrliches Fest!

F. V.

Die Götterdämmerung des Krieges.

Bekanntlich sind die, die aus den Schützengräben heraussteigen, alle mit sich einig, daß dieser Krieg der letzte sein müsse, ganz im Gegensatz zu den Kriegstheoretikern hinter der Front, die von den Zukunftsweltkriegen fabeln, die noch größer und noch schrecklicher sein würden als der gegenwärtige. Diese Pessimisten haben scheinbar die Erfahrung und die Geschichte hinter sich, und es ist schwer, ihre Argumente zu entkräften. Sie sagen, daß spätere Geschlechter die Leiden der heutigen Krieger in Heldentaten umdichten werden, die, jeglicher Erdschwere entkleidet, wiederum für ähnliche Großtaten begeistern werden; daß noch je und je unmittelbar nach einem langen und schweren Kriege der Glaube bestanden habe, jener Krieg werde der letzte gewesen sein und daß jedesmal noch ein größerer und schrecklicherer wieder entstanden sei. In Prof. Dr. Nicolai ist nun den Optimisten des Schützengrabens ein Helfer entstanden. Ein Gelehrter von Weltruf bekennt sich zu ihrem Glauben: es wird der letzte sein. Wir geben nachstehend als Beweis hiefür und als nachträgliche Textprobe aus dem an anderer Stelle dieses Blattes (s. Nr. 25) besprochenen Werke Nicolais „Die Biologie des Krieges“ das Kapitel „Giganthanasie“*) wieder.

„Aber etwas Tröstliches,“ so schreibt Nicolai, „liegt im Größerwerden der Kriege. Wenn etwas eines natürlichen

*) Mit diesem Wort (Riesensterben) deuten wir eines der wichtigsten Selbstregulationsprinzipien an, die sich aus der Paläontologie ableiten lassen: Die Knochenfunde zeigen uns, daß alle Tiere (mit Ausnahme der darum nie ausgestorbenen Insekten) im Laufe der Jahrtausende wachsen und wachsen und dann, wenn sie ganz groß und scheinbar allmächtig geworden sind, plötzlich aussterben. Die Tatlagen stehen fest. Die Gründe dafür sind in den §§ 40 und 41 wenigstens angedeutet. Im Grunde ist es dasselbe, was die deutsche Sage ahnungsvoll als Götterdämmerung bezeichnet.

Todes sterben soll, so muß es doch erst einmal groß geworden sein, muß seine Wachstumsgrenze erreicht haben. Die Mäuse sind in Deutschland nicht ausgestorben, sondern zuerst einmal der Ur und der Wisent, der Bär und der Wolf, selbst unser stolzer Hirsch wird heute nur noch künstlich erhalten. In der Natur stirbt immer nur das Große. Aber alles Große muß und wird sterben, weil es gehoramt dem unentrinnbaren Wachstumsgezet über das Maß des Möglichen hinauswachsen wird. Das ist der naturwissenschaftlich so leicht verständliche und doch so geheimnisvoll tiefe Sinn der Götterdämmerung. Auch der vergötterte Krieg wird auf der Höhe seiner Macht gestürzt, und ich meine, wer unbefangen den Bildern des heutigen Krieges folgt, sieht bereits viel, das den nahenden Untergang der Kriege kündigt: um die endlosen feldgrauen Fronten weht ein mahrender Schauer nahender Götterdämmerung.

Alles, was an früheren Kriegen schön und auch charakteristisch war, ist verschwunden: das bunte Lagerleben und die bunte Uniform, der sinnlose Uebermut der Soldaten, das prunkvolle Heldentum der tapferen „Rufer im Streit“, die ehemals im ruhmvollen Einzelkampf miteinander stritten, später auf weithin sichtbarem „Schimmel“ reitend sich den Mannen zeigten und endlich auf fernem Hügel stehend sich wenigstens durch ihre Stabstrompeter bemerkbar machten.

Der Feldherr hat das Schlachtfeld verlassen und schließlich auch der Soldat; der eine sitzt in seiner Villa am Telefon und der andere im Schützengraben am Ausguck. — Das Schlachtfeld selbst aber ist leer und öde und nur den Spektakel hört man meilenweit.

Unwillkürlich drängt sich jedem der Gedanke auf, daß überhaupt das Schlachtfeld ein wenig Nebensache geworden ist. Früher suchte man sich den Ort der Schlacht aus (sogen. Positionskrieg); heute legt man sich rund um das Land und buddelt sich ein; wo das ist, ist im Grunde ganz gleich, es muß nur eine schöne, lange und möglichst wenig gebogene Linie sein, und da liegt man — angeblich oft nur wenige Meter voneinander — und führt „Krieg“.

Die wesentliche Arbeit wird ganz anders getan: der rechnet, wieviel Kupfer, Gold oder Eisen da ist, der andere wie das Getreide, Fleisch, Fett usw. „gestreckt“ werden kann, der dritte, wie die Eisenbahnen fahren müssen, der vierte — nach der Karte — wo seine Geschosse einschlagen werden, der fünfte (und das ist der Feldherr) wieviel Truppen er verlangen muß, um auf irgend einem „Raume“ die notwendige „Dichte“ zu haben: Nicht zu wenig, sonst haben die Angriffskolonnen nicht die nötige Tiefe, und es sind nicht genügend Reserven da — und nicht zuviel, sonst entstehen Verpflegungsschwierigkeiten. Und so rechnen viele andere noch vieles weitere. Und wer am besten rechnet, der siegt. Als äußersten Ausdruck dieser Neuorientierung, die sich zuerst in vollendeter Weise in Preußen vollzogen hat, können wir die Tatsache betrachten, daß an Stelle der Persönlichkeit eines einzelnen genialen Feldherrn die unpersönliche Maschinerie des Generalstabes getreten ist.

Ich behaupte nun ganz und gar nicht, daß diese Art des Kriegsführens leichter sei als die alte, im Gegenteil. Ich bin fest überzeugt, daß sie zum mindesten zeitraubender ist. Wenn noch Friedrich II. und Napoleon sich auch im Lagerleben oft genug mit „schönen Dingen“ beschäftigt haben — besonders bei Napoleon ist die Vielseitigkeit auch während der Feldzüge bewundernswert —, so glaube ich gerne, daß Hindenburg nichts anderes tut als Krieg führen. Aber anders ist es geworden — ganz anders. Niemand kann daran zweifeln, daß der alte frische, fröhliche Krieg tot ist und daß etwas Neues an dessen Stelle getreten, etwas, in dem ich bereits die Zeichen nahenden Verfalls sehe, in dem andere aber noch neue Entwicklungsmöglichkeiten sehen können.

Mag sein, daß die anderen recht haben. Denn noch hat der Krieg ja seinen möglichen Höhepunkt nicht erreicht.

Freiligrath hat einmal (als er noch gute Gedichte schrieb) eine wunderbare Vision der letzten Schlacht in Europa gedichtet und da sagt er:

„Zwei Lager heute zerflühten die Welt
und ein Hüben, ein Drüben nur gilt.“

Dieser letzte Wurf in dem alten Spiel ist noch nicht gefallen. Noch gibt es ja Neutrale und vielleicht hat der alte Freiligrath recht, daß erst eine solche Schlacht der gesamten Welt erfolgen muß.

Wenn die Menschheit sich nicht vorher freiwillig auf sich selbst befinnt, so erfolgt diese letzte Schlacht — aber dann ist es definitiv aus. Denn das eine ist sicher: wenn der Krieg erst zu dieser letzten möglichen Größe angewachsen ist, muß er sterben, denn wenn erst die eine Hälfte der Menschheit über die andere gesiegt hat, wer sollte dann noch kämpfen?

Aber so oder so — freiwillig oder gezwungen — der Weg ist vorgezeichnet, auf dem sich die Menschheitsentwicklung vollziehen wird! Das bewirken unsere guten Eisenbahnen und Dampfschiffe, unsere künftigen Flieger und Zerstörer. Denn das eben war das Grausame an der Entwicklung des Menschen: unsere Technik und unser Verstand drängen zu immer neuen, größeren, umfassenderen Gruppierungen, und wir törichte Menschen machen daraus nicht die Quelle immer neuen größeren Segens, sondern nur das Mittel immer neuer größerer Vernichtung.

Aber wie dem auch sei, einmal wird ja der Krieg ausgewachsen sein, und das ist sicher: der letzte Krieg wird auch der größte und schrecklichste sein, wie der letzte Saurier der riesigste unter seinen Verwandten war.

Und weil dem so ist, kann der Wissende bei all diesen Grausamkeiten, die jetzt um uns vorgehen, heiter lächeln. Wenn er auch die Unvernunft dieser Scheußlichkeiten vielleicht stärker empfindet als alle anderen.

Unsere Technik läßt den Krieg ins Riesenhafte wachsen und wird ihn dann erschlagen. In der Natur ist es immer so: „Ajax fällt durch Ajax' Kraft.“ Das ungeheure Tempo unserer technischen Entwicklung gibt uns den Trost, daß diese Götterdämmerung des Krieges bald kommt.“

Regenlandschaft.

Von Maja Matthen, Zürich.

Regenschauer rauschen rastlos
Von den Bäumen und den Dächern
In den Garten sand,

Brallen von den spitzen Steinen
Klatschend ab in gelbe Tümpel,
Und das nasse Land

Füllt sich mit unzähligen solcher
Regelloser Regenteiche
Seine hohle Hand.

Eine bunte Falterleiche,
Deren schwefelfarbne Schwinge
Brach ein nasser Strahl,
Wird in diesen lehmigen Lachen
Ruhlos hin und her getrieben —

Und die fahle Qual
Legt sich mächtig auf die Landschaft
Ueber ein im Kampf ersticktes
Schönheitsideal. —

— Nachdruck aller Beiträge verboten. —